

Executive Summary zur Masterarbeit

GEWALT GEGEN POLIZISTINNEN UND POLIZISTEN

BETROFFENE ÜBER DAS ERLEBEN VON GEWALT IM POLIZEILICHEN BERUFSALLTAG UND DEN UMGANG DAMIT

Eingereicht bei der Philosophischen Fakultät der Universität Fribourg, CH

Studienbereich: Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit

Programm: Soziale Probleme und Sozialpolitik Departement Sozialwissenschaften,
Universität Fribourg/CH

Leitung / Betreuung:

Prof. Dr. Monica Budowski

Prof. Dr. Michael Nollert

Dr. Silvia Staubli

Eingereicht von:

Céline Raval

celine.raval@unifr.ch

Heimatort: Alle (JU)

Inhaltverzeichnis

EINLEITUNG UND FRAGESTELLUNG.....	1
FORSCHUNGSSTAND.....	2
THEORIEN UND SENSIBILISIERENDES KONZEPT	4
FORSCHUNGSDESIGN / METHODIK.....	6
ERGEBNISSE, FAZIT UND EMPFEHLUNGEN.....	8
BIBLIOGRAPHIE.....	14

Einleitung und Fragestellung

Gewalt gegen PolizeibeamtInnen ist eine Thematik, die jüngst sowohl in der Schweiz als auch im Ausland immer wieder für Schlagzeilen sorgt. Die Schweizer Presse berichtete beispielsweise im vergangenen Jahr, dass die Anzahl der Fälle von Gewalt und Drohung gegen PolizistInnen in den letzten 15 Jahren um über 250% gestiegen sei. Und nicht nur die Anzahl der Angriffe hat demnach zugenommen, sondern auch die Brutalität, die dabei ausgeübt wird (Aschwanden und Gerny 2014:9).

Auch auf wissenschaftlicher Ebene wird die Thematik angegangen: Eine deutsche Studie aus dem Jahr 2012 zeigt auf, dass von 2005 bis und mit 2009 die Gewalt gegen PolizeibeamtInnen in allen Einsatzsituationen gestiegen ist (Ellrich, Baier und Pfeiffer 2012:149). Gewalt gegen PolizeibeamtInnen wird zunehmend als gesellschaftliches Problem empfunden und mittlerweile auch auf dem politischen Parkett diskutiert. Insbesondere körperliche Gewalt, also tätliche Angriffe gegen Polizeibedienstete lösen Debatten aus, die es früher in dieser Form nicht gegeben hat (Behr 2012:186).

Dennoch gibt es in der Schweiz kaum empirische Untersuchungen über Gewalt gegen PolizeibeamtInnen. Ziel der vorliegenden Untersuchung ist es, spezifische Erkenntnisse über den Umgang von PolizeibeamtInnen mit erlebter Gewalt zu gewinnen.

Die individuellen Sichtweisen der PolizeibeamtInnen stehen dabei im Fokus, denn sie ermöglichen einen vertieften Einblick in die Problematik der Gewalt gegen die Polizei, wie er auf quantitativer Ebene so nicht möglich wäre. Durch Interviews mit Betroffenen sollen einzelne Fälle in ihrer Komplexität erfasst werden. Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Zusammenhänge unterschiedlicher Bewertungen, Bewältigungsstrategien und -ressourcen sollen analysiert und kategorisiert werden. Zudem sollen mögliche Einflüsse der sogenannten „Cop Culture“ auf den Umgang von PolizistInnen mit erlebter Gewalt aufgedeckt und erklärt werden.

Die Studie orientiert sich an drei Hauptfragen:

- Wie erleben und bewerten PolizeibeamtInnen tätliche Angriffe gegen ihre Person?
- Wie gehen PolizeibeamtInnen mit erlebter Gewalt gegen ihre Person um?
- Wie schätzen PolizeibeamtInnen ihre Ressourcen bei der Bewältigung tätlicher Angriffe gegen die eigene Person ein?

Forschungsstand

Bei der Sichtung der jährlichen Kriminalstatistiken der Schweiz wird deutlich, dass die Anzahl Fälle von Gewalt und Drohungen gegen BeamtInnen in den letzten Jahren tendenziell gestiegen ist (Bundesamt für Statistik 2015). Ein Vergleich mit Kriminalstatistiken aus Deutschland und den USA (Federal Bureau of Investigation 2014; Bundeskriminalamt 2015) zeigt allerdings auch, wie unterschiedlich Gewaltangriffe gegen PolizeibeamtInnen in verschiedenen Ländern erhoben werden. Die „offiziellen“ Zahlen sind mit Vorsicht zu geniessen, da die erhobenen Kategorien teilweise ungenau definiert sind und oft keine Vergleiche mit früheren Jahren zulassen. Zudem wird eine hohe Dunkelziffer vermutet. Deutlich wird dennoch, dass Gewalt gegen PolizeibeamtInnen thematisiert und mehr denn je als Problem betrachtet wird.

Im deutschsprachigen Raum gibt es zwei gross angelegte und aktuelle quantitative Forschungsarbeiten, die sich mit der Thematik „Gewalt gegen PolizeibeamtInnen“ beschäftigen (Ellrich, Baier und Pfeiffer 2012; Jäger, Klatt und Bliesener 2013) und deren Resultate sich grösstenteils mit früheren ähnlichen Untersuchungen decken (vgl. Sherman 1980; Griffiths und McDaniel 1993; Brown 1994; Ohlemacher, Rieger, Schacht und Feldkötter 2003; Bragason 2006...). Beide Untersuchungen erfassen die Häufigkeit unterschiedlicher Gewaltübergriffe gegen PolizeibeamtInnen: Jäger et al. (2013) weisen darauf hin, dass im Jahr 2011 jeder zweite Polizeibedienstete mit regelmässigem direktem Kontakt mit der Bevölkerung mindestens einen tätlichen Angriff erlebt hat. Ellrich et al. (2012) zeigen auf, dass die Gewaltübergriffe gegen PolizeibeamtInnen zwischen 2005 und 2009 in sämtlichen Einsatzsituationen angestiegen sind. In den beiden Studien werden ausserdem spezifische Personen- und Situationsmerkmale erörtert, welche das Risiko eines Angriffs auf PolizeibeamtInnen erhöhen. Besonders riskant sind demnach Einsätze, bei welchen PolizistInnen aktiv-regulierend eingreifen müssen – beispielsweise bei Festnahmen oder Personenkontrollen (Ellrich et al. 2012:193). Die StudienautorInnen der genannten quantitativen Forschungsarbeiten über Gewalt gegen PolizeibeamtInnen bleiben vorwiegend auf einer deskriptiven Ebene. Es existieren einige quantitative und qualitative Studien, die sich mit dem Bewältigungsverhalten von PolizeibeamtInnen in Bezug auf Belastungserfahrungen im polizeilichen Dienst beschäftigen. Diese zeigen zum Beispiel auf, dass nicht alle Polizeibediensteten die gleichen Ereignisse als belastend erleben und die persönliche Bewertung der Betroffenen eine wichtige Rolle spielt (Zietlow 2013:246).

Anhand bisheriger Forschungsarbeiten wird ausserdem deutlich, dass PolizeibeamtInnen einerseits oft auf problemorientierte Bewältigungsstrategien zurückgreifen und andererseits nicht unbedingt über ihre emotionalen Erfahrungen sprechen. Stattdessen folgen sie oft vermeidendem Bewältigungsverhalten (Evans et al. 1993:243). Aus der Studie von Evans et al. (1993:241) geht hervor, dass das Ausblenden gewisser Bewältigungsstrategien unterschiedliche Gründe hat, unter anderem aber mit der innerpolizeilichen Kultur verbunden ist. Die bisherige Forschung weist zudem darauf hin, dass sich PolizeibeamtInnen nach belastenden Erlebnissen im Berufsalltag bei der Bewältigung vorwiegend an ihr soziales Umfeld wenden (Wendtland 2008:244; Hahn 2008:244).

In der bisherigen Forschung werden auch mögliche Folgen belastender Ereignisse im Polizeidienst erörtert. Belastende Ereignisse können sich für PolizeibeamtInnen in physischer oder psychischer Hinsicht auswirken, beispielsweise in Form von konkreten Verletzungen und körperlichen Beeinträchtigungen, Schlafstörungen, Erschöpfung, Zynismus, Abstumpfung oder sogar Burnouts (Ellrich et al. 2012; Jager et al. 2013; Zietlow 2013). Belastende Ereignisse im Dienst können ausserdem zu Veränderungen in den Wahrnehmungen und den Einstellungen der PolizeibeamtInnen führen. Beispiele dafür sind eine höhere Furcht vor künftigen Viktimisierungen, eine erhöhte Wachsamkeit oder eine strafhärtere Einstellung (Zietlow 2013:250).

Bei der Sichtung der bisherigen Forschung wird ausserdem deutlich, dass PolizeibeamtInnen bei der Suche nach geeigneten Bewältigungshilfen innerhalb der Polizeibehörde nicht immer fündig werden. Die interne Betreuung der PolizeibeamtInnen wird mehrfach kritisiert (Behr 2006; Steinbauer, Jagsch und Krypsin-Exner 2012; Ellrich et al. 2012).

Bisherige Forschungsarbeiten geben zwar einen relativ weitreichenden Einblick in das Bewältigungsverhalten von PolizeibeamtInnen – trotzdem bleiben viele Fragen offen: Zum Beispiel, wie PolizeibeamtInnen spezifische Gewalterlebnisse in ihrem beruflichen Alltag bewerten und welche Emotionen dabei ausschlaggebend sind? Inwiefern unterscheidet sich ihr Bewältigungsverhalten und welche Gemeinsamkeiten sind zu beobachten? Welche Ressourcen werden beim Umgang mit erlebter Gewalt als besonders hilfreich erlebt? Es sind unter anderem diese Fragen, welche die Forschungslücke bilden und mithilfe der vorliegenden Studie beantwortet werden sollen.

Theorien und sensibilisierendes Konzept

Um die Untersuchung theoretisch zu rahmen, wird zunächst das transaktionale Stressmodell von Lazarus verwendet, der wohl einflussreichste Ansatz, um Bewältigungsverhalten theoretisch zu erklären (Rüger, Blomert und Förster 1990:18). Die individuellen Formen der Stressbewältigungsprozesse werden in der wissenschaftlichen Fachliteratur mit dem englischen Begriff „Coping“ bezeichnet (z.B. Rüger et al. 1990:18). Obwohl der sogenannte Coping-Ansatz aus der Psychologie stammt, ist er für die Beantwortung der Forschungsfragen geeignet, weil er sich auf die subjektiven Bewertungen von Betroffenen stützt. Im Mittelpunkt des sogenannten transaktionalen Modells des Bewältigungsverhaltens stehen subjektive Bewältigungsprozesse, die zwischen situativen Anforderungen und den handelnden und/oder intrapsychischen „Reaktionen“ des Individuums vermitteln (Rüger et al. 1990:19). Das transaktionale Stressmodell nach Lazarus bietet nicht nur theoretische Erklärungen für unterschiedliche Bewertungen einer Transaktion, sondern zielt auch darauf ab, das Bewältigungsverhalten auf theoretischer Ebene in verschiedene Copingformen und -funktionen zu unterteilen.

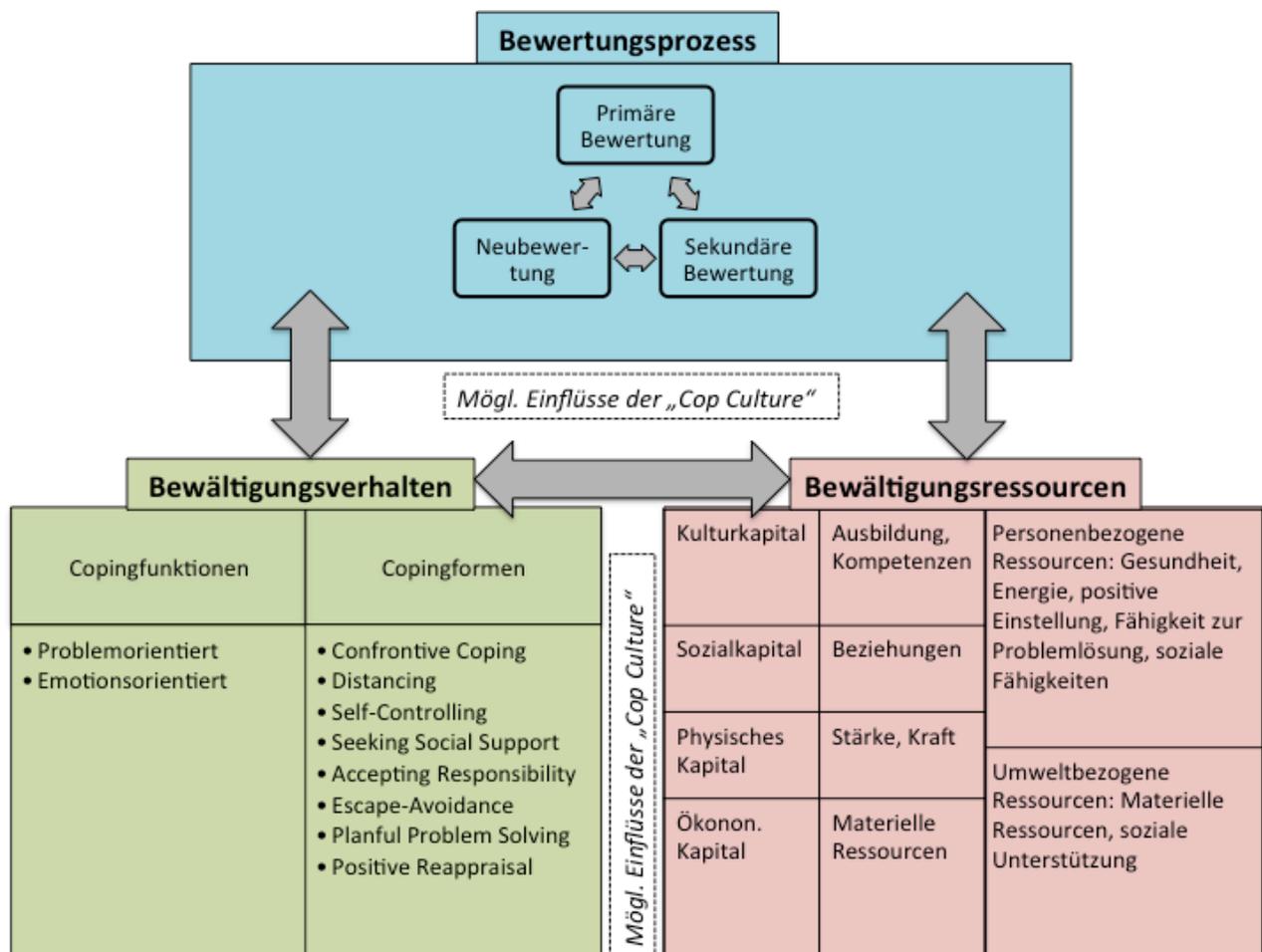
Wie PolizeibeamtInnen mit erlebter Gewalt umgehen und welche Bewältigungsformen schlussendlich zum Zuge kommen, hängt dabei massgeblich von den verfügbaren Ressourcen ab. Um mögliche Ressourcen auf theoretischer Ebene zu erfassen, werden zum einen die Bourdieuschen Kapitalsorten (Bourdieu 2005) beigezogen, zum anderen die Copingsressourcen nach Folkman und Lazarus (1988). Die meisten Ressourcenansätze basieren auf den Kapitalsorten von Pierre Bourdieu (Fuchs-Heinritz und König 2011:160). Auch die Copingressourcen von Lazarus und Folkman (1984) erinnern stark an Bourdieus Kapitalsorten. In der vorliegenden Untersuchung werden unterschiedliche kulturelle, soziale, symbolische, personenbezogene und physische Ressourcen identifiziert und berücksichtigt.

Als drittes theoretisches Konzept dient die „Cop Culture“. Behr (2006:48) definiert die „Cop Culture“ als „Bündel von Wertbezügen, die als transzendentaler Rahmen das Alltagshandeln von Polizeibeamten ermöglichen, begrenzen und anleiten.“ Kritik an der Justiz kann als Element der „Cop Culture“ gewertet werden (Behr 2008:205), aber auch gegenseitige Solidarität und Loyalität (Waddington 1999:99) sowie pessimistische Ansichten, die sich bei PolizeibeamtInnen in Bezug auf die Wahrnehmung der Gesellschaft äussern können (Chan 1997:43). Eine weitere Komponente der „Cop

Culture“ ist die defensive Mentalität vieler PolizeibeamtInnen, die daher kommt, dass PolizistInnen ihr Handeln im beruflichen Alltag stets rechtfertigen können müssen (Smith und Natalier 2005:89).

Die verschiedenen Theoriestränge sind in der folgenden Grafik dargestellt. Es handelt sich um ein vereinfacht dargestelltes, formales Gerüst, das die Entwicklung gehaltvoller Kategorien anhand des Datenmaterials ermöglichen soll.

Sensibilisierendes Konzept



Quelle: Eigene Darstellung

Die subjektive und individuelle Bewertung einer spezifischen Transaktion, die sich in unterschiedliche Bewertungen gliedern lässt, wird als Kreisprozess gedacht. Sie ist einerseits für das Bewältigungsverhalten, also die Wahl oder Nicht-Wahl bestimmter Copingfunktionen und -formen entscheidend. Andererseits beeinflusst die Bewertung auch die Wahl oder Nicht-Wahl bestimmter Bewältigungs- oder Copingressourcen.

Gleichzeitig können sowohl die Bewältigungsressourcen als auch die Copingformen und -funktionen rückwirkende Einflüsse auf den Bewertungsprozess haben. Das individuelle Bewältigungsverhalten und die verschiedenen Bewältigungsressourcen beeinflussen einander ebenfalls gegenseitig. Zudem können verschiedene Elemente der polizeilichen Organisationskultur, also der „Cop Culture“ Einflüsse auf das Bewältigungsverhalten der befragten PolizeibeamtInnen ausüben.

Forschungsdesign / Methodik

Die Untersuchung wurde anhand einer qualitativen Vorgehensweise durchgeführt, da Wissen und Handeln einer bestimmten Berufsgruppe verbunden mit einer spezifischen Situation untersucht werden sollen. Qualitative Forschung berücksichtigt, dass sich auf den Gegenstand bezogene Sicht- und Handlungsweisen unterscheiden (Flick 2012:29). Die Kennzeichen der qualitativen Forschung sind unter anderem die Perspektiven der Beteiligten und deren Vielschichtigkeit (Flick 2012:30).

Um die notwendigen Daten zu erheben, wurden 12 problemzentrierte Leitfaden-Interviews nach Witzel (2000) durchgeführt. Das problemzentrierte Interview (PZI) begreift die interviewten Personen als ExpertInnen, ist ein theoriegenerierend angelegtes Verfahren und erlaubt ein deduktiv-induktives Wechselspiel, welches den Widerspruch zwischen Theoriegeleitetheit und Offenheit aufbrechen soll (Witzel 2000). Witzel (2000:4) empfiehlt zur Durchführung des problemzentrierten Interviews vier Instrumente: Kurzfragebogen, Leitfaden, Tonaufzeichnung des Gesprächs und Postskriptum.

Die Gespräche mit den 12 Befragten wurden anhand eines Leitfadens durchgeführt, der im Vorfeld anhand zweier Pre-Tests überprüft wurde. Als Grundlage für den Interview-Leitfaden diente das sensibilisierende Konzept, das auf den verwendeten theoretischen Konzepten basiert. Die Interviews wurden mit elf Polizeibeamten und einer Polizeibeamtin zweier Schweizer Polizeikorps durchgeführt, die in der Ausübung ihres Berufes mindestens einmal tätlich angegriffen wurden. Der Zugang zum Forschungsfeld gestaltete sich eher schwierig, da sich das polizeiliche Berufsfeld durch eine hohe Sensibilität auszeichnet – insbesondere, was die Weitergabe persönlicher Daten angeht. Aus diesem Grund konnten die Interviews nur unter der Gewährung der vollständigen Anonymität der PolizeibeamtInnen durchgeführt werden. Die zuständigen Kommunikationsstellen wandten sich über das Zufallsprinzip an PolizeibeamtInnen. Auf

die Auswahl der PolizeibeamtInnen konnte demnach nur begrenzt Einfluss genommen werden. Dies führte dazu, dass die tätlichen Angriffe in ihrer Form sehr unterschiedlich sind. Dies ist jedoch keineswegs als Nachteil zu werten, da das Feld dadurch in seiner Unterschiedlichkeit abgebildet werden kann. Zudem können inhaltlich wertvollere Aussagen über die Verteilung von Sicht- und Erfahrungsweisen getroffen werden (Flick 2012:167).

Die folgende Tabelle zeigt die wichtigsten Eckdaten zu den befragten PolizeibeamtInnen auf.

Beschreibung der Untersuchungsgruppe

	Geschlecht	Alter bei Angriff	Dienstalter damals	Dienstabteilung damals	Dienstgrad damals	Angriffe ges.
A	m	26 Jahre	2 Jahre	Verkehrspolizeilicher Einsatzdienst	Soldat	2
B	m	37 Jahre	15 Jahre	FG Aufklärung und Ermittlung Sport	Feldweibel	4
C	m	31 Jahre	8 Jahre	Betäubungsmittel-Fahndung	Detektiv (Korp)	3
D	m	32 Jahre	6 Jahre	Kriminalpolizei	Gefreiter	3
E	f	36 Jahre	13 Jahre	FG Extremismus	Feldweibel	2
F	m	27 Jahre	4 Jahre	Verkehrszug, Regionalpolizei	Gefreiter	2
G	m	25 Jahre	4 Jahre	Uniformpolizei (Streife)	Gefreiter	3
H	m	34 Jahre	9 Jahre	Brennpunkt / Taschendiebfahndung	Detektiv (Korp)	4
I	m	26 Jahre	4 Jahre	Kriminalereinsatzabteilung	Soldat	3
J	m	28 Jahre	2 Jahre	Flughafensicherheitspolizei	Soldat	3
K	m	25 Jahre	3 Jahre	Verkehrszug, Regionalpolizei	Soldat	1
M	m	45 Jahre	23 Jahre	Betäubungsmittel-Fahndung	Feldweibel	20

Quelle: Eigene Darstellung

Die meisten befragten PolizeibeamtInnen erlitten in ihrer beruflichen Laufbahn bereits mehrere tätliche Angriffe. Bei den Interviews wurde der aus ihrer Sicht schwerste Angriff thematisiert.

Alle Interviews wurden vollständig anonymisiert und transkribiert. Zur anschließenden Auswertung des Datenmaterials erschien die Basismethode der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2014:77ff) geeignet, da die Forschungsarbeit beschreibend orientiert ist und sich auf die Analyse bestimmter Themen und Argumente konzentriert. Für die im Forschungsfeld festgestellten Phänomene werden Kernkategorien erarbeitet, auf Basis welcher mögliche Zusammenhänge untersucht werden (Kuckartz 2014:75).

Die Entwicklung des Kategoriensystems erfolgte deduktiv-induktiv, was ein typisches Merkmal der inhaltlich strukturierenden Inhaltsanalyse ist (Kuckartz 2014:69). Die

Codierung des Datenmaterials wurde mit dem Programm f4analyse durchgeführt. Das definitive Kategoriensystem umfasste zuletzt 16 Haupt- und zahlreiche Subkategorien. Bei der weiteren Analyse möglicher Zusammenhänge zwischen Haupt- und Subkategorien und dem fortschreitenden Abstrahierungsprozess zeigte sich, dass gewisse Logiken zwischen bestimmten Kategorien darauf schliessen lassen, dass eine Zweiteilung der befragten Personengruppe in Form einer einfachen Typenbildung vorgenommen werden kann. Folglich wurde die Typenbildung genutzt, um einen Teil der Ergebnisse der inhaltsanalytischen Auswertung weiter aufzubereiten und zu verdichten. Laut Kuckartz (2014:115) wird die typenbildende Analyse häufig auf einer inhaltlich strukturierenden Codierung aufgebaut.

Um die Güte der Untersuchung zu gewährleisten, wurden in Anlehnung an Steinke (1999) einige Bewertungskriterien, die sich auf qualitative Forschungen anwenden lassen, ausgewählt und berücksichtigt: Das Kriterium der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit, die Indikation des Forschungsprozesses und der Bewertungskriterien, Kohärenz und Relevanz sowie reflektierte Subjektivität (Steinke 2008:208-241). Durch die detaillierte Beschreibung des gesamten Forschungsprozesses, selbst-reflexive Analysen der Forscherin, die Darlegung von Widersprüchen und offenen Fragen sowie Handlungsempfehlungen der Forscherin, wurde sämtlichen Gütekriterien Beachtung geschenkt.

Ergebnisse, Fazit und Empfehlungen

Anhand der Auswertung der 12 problemzentrierten Leitfaden-Interviews mit von Gewalt betroffenen PolizeibeamtInnen konnte eine grosse Bandbreite an Erkenntnissen gewonnen werden. Es zeigte sich, dass viele PolizeibeamtInnen über viele unterschiedliche Bewältigungsstrategien verfügen und diese beim Umgang mit Gewalt in Ergänzung zueinander nutzen. So wurde deutlich, dass nicht nur problem- sondern auch emotionsorientierte Copingfunktionen zum Zug kommen. Jedoch wurde auch klar, dass erlebte Angriffe für betroffene PolizistInnen schwerwiegende Folgen haben können – sowohl in physischer, als auch in psychischer Hinsicht. Dies ist vor allem dann der Fall, wenn sich die betroffenen PolizeibeamtInnen in den Angriffssituationen unterlegen und hilflos fühlen.

Die *Unterlegenen oder Hilflosen* bewerten die Angriffe gegen ihre Person vorwiegend als Schädigung oder Bedrohung. Fünf Befragte konnten dieser Gruppe zugeordnet werden.

Die Unterlegenen oder Hilflosen fühlten sich wehrlos und überfordert in der Angriffssituation, erlebten Gefühle der Angst und konnten die Situation nicht mehr eigenständig unter Kontrolle bringen. Der erlebte Angriff war für sie eine Form des Scheiterns. *Die Herausgeforderten* hingegen stellten in ihren Erzählungen zu den erlebten Angriffssituationen Gefühle wie Wut oder Stress aber auch das Gefühl von Überlegenheit in den Fokus. Die Herausgeforderten betonen ihre eigene aktive Rolle im Geschehen und bewerten die Angriffe mehr als gemeisterte Herausforderung denn als Bedrohung. Im Gegensatz zu den Hilflosen oder Unterlegenen gelingt es den Herausgeforderten, die Angriffssituation wieder unter Kontrolle zu bringen.

Die Hilflosen oder Unterlegenen neigen während des Bewältigungsprozesses einerseits zu passivem Bewältigungsverhalten in Form von Vermeidungs- oder Fluchtstrategien. Andererseits konnten auch konfrontative Bewältigungsformen vorwiegend den Unterlegenen/Hilflosen zugeordnet werden. Diese zielen darauf ab, die eigene Situation durch aggressive Bewältigungsbemühungen verändern zu wollen – ein Hinweis darauf, dass Betroffene ihre eigene Situation nicht akzeptieren wollen.

Im Gegensatz dazu gelingt es den Herausgeforderten nach erlebter Gewalt oft eine positive Umbewertung vorzunehmen – also die positiven Aspekte des Erlebten hervor zu heben. Sie sind der Meinung, dass der erlebte tätliche Angriff auch als Chance begriffen werden kann, um zu lernen und sich weiterzuentwickeln.

Insgesamt sind die Suche nach sozialer Unterstützung und das Akzeptieren eigener Anteile am Geschehen die am häufigsten genutzten Copingformen der befragten PolizeibeamtInnen beider Gruppen. Die Unterlegenen oder Hilflosen suchen eher nach sozialer Unterstützung in Form von Trost und emotionaler Hilfe. Die Herausgeforderten hingegen versuchen eher, sich durch soziale Unterstützung ihr eigenes Verhalten in der Angriffssituation bestätigen zu lassen. Bei der Inanspruchnahme der unterschiedlichen sozialen Ressourcen zeigte sich ein relativ einheitliches Bild: Während die formelle soziale Ressource in Form des polizeiinternen psychologischen Dienstes kaum genutzt und teilweise kritisch beurteilt wird, nehmen die Vorgesetzten der Befragten beim Umgang mit erlebter Gewalt eine wichtige Rolle ein. Die Unterstützung durch Vorgesetzte wird von den meisten Befragten als hilfreich erlebt – wenn sie fehlt, wirkt dies belastend. Am wichtigsten bleiben informelle soziale Ressourcen: Die Unterstützung von ArbeitskollegInnen und dem privaten Umfeld wird von den befragten PolizeibeamtInnen als zentrale Ressource beim Umgang mit erlebter Gewalt eingeschätzt.

Fast alle befragten PolizeibeamtInnen versuchen nach erlebter Gewalt eigene Anteile am Geschehen zu identifizieren und nehmen gegebenenfalls Veränderungen am eigenen Verhalten vor. Hierbei wird ersichtlich, dass die befragten Polizeibediensteten versuchen, die Opferrolle, in der sie sich nach einem erlebten Angriff gegen die eigene Person befinden, abzulegen. Diese Umgangsweise mit erlebter Gewalt kristallisierte sich bei der Auswertung der Interviewdaten fast immer heraus, sei es nun bei den Hilflosen/Unterlegenen oder bei den Herausgeforderten. Aufgrund ihrer beruflichen Identität neigen die Polizeibeamtinnen und Polizeibeamten dazu, die Opferrolle so schnell wie möglich und auf unterschiedliche Art und Weise abzulegen. Sie versehen die erlebte Gewalt mit einer Bedeutung und tauschen gemeinsame Erinnerungen daran aus, welche wiederum identitätsstiftend wirken.

Diese Umgangsweisen mit erlebter Gewalt sind nicht nur von gewissen Männlichkeitsmustern geprägt, sondern bergen durchaus auch Gefahren: Zum Beispiel, dass sich pessimistisch-abgrenzende Sichtweisen gegenüber der Bevölkerung oder der Justiz verfestigen können. Negative Kommentare gegenüber der Justiz gab es in den Interviews mit den befragten PolizeibeamtInnen auffallend oft. Fast alle Befragten sind der Meinung, dass Gewalttaten gegen die Polizei zu milde bestraft werden. Diese Wahrnehmung ist zwar subjektiv, hat aber für die befragten PolizeibeamtInnen einen negativen Einfluss auf den Umgang mit erlebter Gewalt. Sie äussern sich dazu insofern, als dass sie das Gefühl hätten, ihr beruflicher Einsatz erfahre zu wenig Wertschätzung. Obwohl das Feld der Polizei und der Justiz grundsätzlich dieselbe Zielsetzung teilen, nämlich für Recht und Ordnung zu sorgen, scheint es einen tiefen Graben mit zahlreichen Diskrepanzen zwischen den beiden Feldern zu geben – zumindest von der Warte der Polizei aus. Die subjektiven, negativ gefärbten Sichtweisen gegenüber der Justiz und teilweise auch gegenüber der Bevölkerung erschweren den Umgang mit der erlebten Gewalt.

Ähnlich verhält es sich mit pessimistischen Wahrnehmungen der Befragten in Bezug auf die Haltung und Rolle der Bevölkerung. Solche Ansichten lassen bei einigen Befragten die subjektive Wahrnehmung eines Wir-Sie-Gefühls erstarken und gehen mit der subjektiven Wahrnehmung des Nicht-Vorhandenseins symbolischer Ressourcen einher. Einige Befragte beklagten sich über fehlenden Respekt und fehlende Anerkennung der Bevölkerung gegenüber der Polizei. Diese subjektiven Wahrnehmungen erschweren den Umgang mit erlebter Gewalt. Zudem sind Befragte der Meinung, dass die gesellschaftliche Akzeptanz und damit verbunden der Respekt vor PolizeibeamtInnen in

den letzten Jahren abgenommen haben. Symbolische Ressourcen in Form von Respekt und Anerkennung gegenüber der Polizei stehen aus Sicht einiger PolizeibeamtInnen also nicht genügend zur Verfügung.

Der polizeilichen Uniform kommt als symbolische Ressource eine wichtige, wenn auch zwiespältige Rolle zu: Sie wird von vielen befragten PolizistInnen einerseits als Angriffsziel per se gewertet und damit auch als Begründung für erlebte tätliche Angriffe herangezogen. Andererseits ist sie Mittel zur Distanzierung und Abgrenzung von tätlichen Angriffen gegen die eigene Person. Die Distanzierung wird als Copingform nach erlebten tätlichen Angriffen in unterschiedlicher Art und Weise eingesetzt: Die Gruppe der Unterlegenen oder Hilflosen neigt dazu, das Erlebte durch Ablenkungsmanöver zu verdrängen. Die Gruppe der Herausgeforderten hingegen distanziert sich von den tätlichen Angriffen eher über die Uniform und den damit verbundenen Polizistenstatus: Betroffene betonen in den Interviews, dass der Angriff nicht gegen sie persönlich gerichtet gewesen sei. Diese Form der Distanzierung kann aus Sicht der Befragten hilfreich bei der Bewältigung der erlebten Angriffe sein.

Die 12 befragten PolizeibeamtInnen nennen einige Elemente der „Cop Culture“, die beim Umgang mit Gewalterlebnissen hilfreich sein können. Die gegenseitige Solidarität und Loyalität sowie der Erfahrungsaustausch mit den BerufskollegInnen erleichtern demnach den Umgang mit erlebter Gewalt. Nicht so die defensive Mentalität einiger PolizeibeamtInnen, welche bei der Analyse des Datenmaterials zum Vorschein kam. Dies zeigte sich darin, dass manche Befragte Unsicherheiten bezüglich ihres eigenen Verhaltens während des tätlichen Angriffes gegen ihre Person wahrnahmen und deswegen zurückhaltend agierten. Unsicherheiten in Bezug auf das eigene Handeln erschweren den Umgang mit erlebter Gewalt. Unsicherheiten wurden teilweise auch bei der Thematisierung der Ängste und Schwächen der befragten PolizeibeamtInnen deutlich. Einige von ihnen betonten, dass es schwierig sei, im Umfeld der Polizei Schwächen und Unsicherheiten zu zeigen, was gerade nach einem erlebten Angriff belastend sein könne. Diese Wahrnehmungen können auch als Begründung für die rare Nutzung des polizeilichen psychologischen Dienstes in Betracht gezogen werden.

Bei der Nutzung kultureller Ressourcen nach erlebter Gewalt werden die eigenen Erfahrungen im beruflichen Alltag und bei Einsätzen als eklatant wichtiger eingeschätzt als die Aus- oder Weiterbildungen an den polizeischulischen Institutionen und in den Polizeikorps. Nur bei realen Einsätzen lerne man wirklich, mit tätlichen Angriffen umzugehen – so der Tenor unter den Befragten.

Auch personenbezogene Ressourcen wurden von einigen Befragten angesprochen. Dazu gehören etwa die Fähigkeit zur Selbstreflexion, ein gesundes Selbstbewusstsein, psychische Stärke und Stabilität oder positive Gedanken – aber auch das Zeigen von Angst und Eingestehen von Fehlern, was laut einigen Befragten innerhalb des Polizeikorps nicht immer einfach ist.

Nicht zuletzt erwähnten einige Befragte auch physische Ressourcen, die beim Umgang mit erlebter Gewalt helfen können. Energie, Gesundheit und körperliche Fitness können beispielsweise zu einem gestärkten Selbstbewusstsein beitragen.

Die Studie zeigt deutlich auf, wie unterschiedlich PolizeibeamtInnen tätliche Angriffe gegen ihre Person wahrnehmen und wie verschieden und komplex ihre Umgangsarten damit sind. Der Leserschaft muss bewusst sein, dass es sich um eine Momentaufnahme mit einer begrenzten Anzahl von UntersuchungsteilnehmerInnen handelt. Das Bewältigungsverhalten von PolizeibeamtInnen nach erlebter Gewalt kann damit höchstens ansatzweise erfasst werden. Dennoch lassen sich aus den Forschungsergebnissen Empfehlungen an die polizeilichen Institutionen ableiten:

- 1.) Das Angebot des psychologischen Dienstes innerhalb der polizeilichen Institutionen sollte noch bekannter gemacht werden. Die Forschungsergebnisse weisen zudem darauf hin, dass der psychologische Dienst besser in die Polizeikorps integriert werden muss. Die Befragten äusserten sich in Bezug auf den polizeiinternen psychologischen Dienst überwiegend skeptisch bis distanziert.
- 2.) Die Vorgesetzten spielen bei der Bewältigung erlebter Gewalt eine wichtige Rolle. Vertiefte psychologische Schulungen der Vorgesetzten und/oder eine engere Zusammenarbeit mit den psychologischen Diensten sind daher sinnvoll. Die Vorgesetzten könnten mit einem gewissen psychologischen Wissen auf von Gewalt betroffene PolizistInnen zugehen und sie entsprechend unterstützen.
- 3.) Bei der Betreuung von PolizistInnen nach erlebter Gewalt sollte vermehrt mit Peer Groups gearbeitet werden, nach dem Motto: „PolizistInnen helfen PolizistInnen“. Die Resultate der vorliegenden Arbeit zeigen, dass es von Gewalt betroffenen PolizistInnen besonders hilft, wenn sie sich mit (ebenfalls betroffenen) BerufskollegInnen austauschen können. Peer Groups könnten auch

für die Fehler- und Diskussionskultur innerhalb der Polizeikorps förderlich sein. Das heutige institutionalisierte De-Briefing erscheint zu formal und zu technisch, um eine Bewältigungshilfe nach erlebten Angriffen sein zu können.

- 4.) Das private Umfeld der von Gewalt betroffenen PolizistInnen ist bei der Bewältigung erlebter Gewalt im beruflichen Alltag besonders wichtig. Bei Betreuungsfragen ist es deswegen von zentraler Bedeutung, die Angehörigen betroffener PolizistInnen von Anfang an in den Bewältigungsprozess zu integrieren und auch ihnen Unterstützung anzubieten.
- 5.) Die befragten PolizeibeamtInnen äussern sich sehr oft kritisch gegenüber der Justiz. Dies sollte ernst genommen werden, da das Unverständnis der PolizeibeamtInnen belastende Auswirkungen im Umgang mit erlebter Gewalt haben kann. Zudem wurden teilweise Unsicherheiten in Bezug auf das eigene Handeln in prekären Situationen deutlich. Die PolizistInnen sollten deshalb vermehrt und regelmässig über die Rechtssituation, ihre eigenen Rechte nach erlebter Gewalt und ihre Handlungsmöglichkeiten in prekären Situationen aufgeklärt und informiert werden – nicht nur im Rahmen der Grundausbildung.
- 6.) Durch die vorliegende Studie konnte aufgezeigt werden, welche Ressourcen für die PolizeibeamtInnen nach erlebter Gewalt besonders wichtig sind. Diese Ressourcen gilt es zu fokussieren und zu stärken. In Bezug auf soziale Ressourcen kann man den Fokus beispielsweise auf die Beziehungen zwischen den PolizeibeamtInnen und ihren Vorgesetzten legen. Mentalcoachings können bei der Stärkung der personenbezogenen Ressourcen hilfreich sein.

Bibliographie

Aschwanden, Erich und Daniel Gerny (2014). Gewalt wird zum Berufsrisiko für Polizisten. *Neue Zürcher Zeitung*, 24.9.2014, 9.

Behr, Rafael (2006). *Polizeikultur. Routinen – Rituale – Reflexionen. Bausteine zu einer Theorie der Praxis der Polizei*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Behr, Rafael (2008). *Cop Culture – Der Alltag des Gewaltmonopols. Männlichkeit, Handlungsmuster und Kultur in der Polizei*. (2. Auflage). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Behr, Rafael (2012). Die „Gewalt der Anderen“ oder: Warum es bei der aktuellen Gewaltdebatte nicht (nur) um Gewalt geht. In Ohlemacher, Thomas und Jochen-Thomas Werner (Hg.). *Empirische Polizeiforschung XIV: Polizei und Gewalt. Interdisziplinäre Analysen zu Gewalt gegen und durch Polizeibeamte (177-196)*. Frankfurt: Verlag für Polizeiwissenschaft.

Bourdieu, Pierre (2005). *Die verborgenen Mechanismen der Macht. Schriften zu Politik und Kultur 1*. Hamburg: VSA-Verlag.

Bragason, Olafur Örn (2006). *Assaults against Police Officers: A self-report study among Iceland police officers*. Internet-Seite. Zugriff am 20.11.2013 auf http://www.researchgate.net/profile/Olafur_Bragason/publications.

Brown, Ben (1994). *Assaults on Police Officers. An Examination of the Circumstances in which such incidents occur*. Paper Nr. 10. Police Research Series, Police Research Group, London.

Bundesamt für Statistik BFS (2015). *Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS). Jahresbericht 2014*. Statistik, Bundesamt für Statistik, Neuchatel. Zugriff am 1.5.2015 auf <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/news/publikationen.html?publicationID=6354>.

Bundeskriminalamt (2015). *Polizeiliche Kriminalstatistik 2014*. Bundesrepublik Deutschland. Statistik, Kriminalistisches Institut, Bundeskriminalamt, Wiesbaden. Zugriff am 19.6.2015 auf http://www.bka.de/nn_248962/DE/Publikationen/PolizeilicheKriminalstatistik/2014/pks2014__node.html?__nnn=true.

Chan, Janet B. (1997). *Changing Police Culture. Policing in a Multicultural Society*. Cambridge: University Press.

Ellrich, Karoline, Dirk Baier und Christian Pfeiffer (2012). *Polizeibeamte als Opfer von Gewalt. Ergebnisse einer Befragung von Polizeibeamten in zehn Bundesländern*. Baden-Baden: Nomos.

Evans, Barry J., Greg Coman, Stanley, Robb O. und Graham D. Burrows (1993). Police Officers' Coping Strategies: An Australian Police Survey, *Stress Medicine*, 9(4), 237-249.

Federal Bureau of Investigation FBI (2014). *Law enforcement officers killed and assaulted 2013*. Zugriff am 18.6.2015 auf <https://www.fbi.gov/about-us/cjis/ucr/leoka/2013>.

Flick, Uwe (2012). *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. (5. Auflage). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Folkman, Suzan und Richard S. Lazarus (1988). *Manuals for the ways of coping questionnaire. Test Booklet and Scoring Key*. Palo Alto: Consulting Psychologist Press.

Fuchs-Heinritz Werner und Alexandra König (2011). *Pierre Bourdieu. Eine Einführung*. (2. Überarbeitete Auflage). Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

Griffiths, Richard F. und Quannah P. McDaniel (1993). Predictors of police assaults. *Journal of Police and Criminal Psychology* 9(1), 5-9.

Hahn, Annefried (2008). *Grenzjongleure. Der Umgang mit der Extrembelastung in einem Landeskriminalamt – eine qualitative Untersuchung*. Dissertation. Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie, Freie Universität Berlin.

Jäger, Janine, Thimna Klatt und Bliesener, Thomas (2013). *Gewalt gegen Polizeibeamtinnen und Polizeibeamte. Die subjektive Sichtweise zur Betreuung und Fürsorge, Aus- und Fortbildung, Einsatznachbereitung, Belastung und Ausstattung*. Abschlussbericht. Institut für Psychologie, Christian-Albrechts-Universität Kiel, Kiel.

Kahmann, Jürgen (2007). *Stressbewältigung von Polizeibeamten beim Überbringen einer Todesnachricht*. Frankfurt am Main: Verlag für Polizeiwissenschaft.

Kuckartz, Udo (2014). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. (2., durchgesehene Auflage). Weinheim: Beltz Juventa.

Lazarus, Richard S. und Raymond Launier (1981). Stressbezogene Transaktionen zwischen Person und Umwelt. In Nitsch, Jürgen R. (Hg.). *Stress. Theorien, Untersuchungen, Massnahmen* (213-259). Bern: Verlag Hans Huber.

Lazarus, Richard S. und Susan Folkman (1984). *Stress, Appraisal and Coping*. New York: Springer Publishing Company.

Ohlemacher, Thomas, Arne Rüeger, Gabi Schacht und Ulrike Feldkötter (2003). *Gewalt gegen Polizeibeamtinnen und -beamte 1985-2000*. Baden-Baden: Nomos.

Patterson, George T. (2003). Examining the effects of coping and social support on work and life stress among police officers. *Journal of Criminal Justice* 31(3), 215-226.

Pogrebin, Mark R. und Eric D. Poole (2004). Police and Tragic Events: The Management of Emotions. *Journal of Criminal Justice* 19(4), 395-403.

Rüger, Ulrich, Albert Franz Blomert und Förster, Wolfgang (1990). *Coping. Theoretische Konzepte, Forschungsansätze, Messinstrumente zur Krankheitsbewältigung*. Göttingen: Verlag für Medizinische Psychologie.

Schöne, Marcel (2011). *Pierre Bourdieu und das Feld Polizei. Ein besonderer Fall des Möglichen*. Frankfurt: Verlag für Polizeiwissenschaft.

Sherman, Lawrence W. (1980). Perspectives on Police and Violence. *Annals of American Academy of Political and Social Science*, 452 , 1-12.

Smith, Philipp und Kristin Natalier (2005). *Understanding Criminal Justice. Sociological Perspectives*. London: Sage Publications.

Steinbauer, Martina, Reinhold Jagsch und Krypsin-Exner, Ilse (2002). Stress im Polizeiberuf. Verarbeitung belastender Ereignisse im Dienst. Frankfurt am Main: Verlag für Polizeiwissenschaft.

Steinke, Ines (1999). *Kriterien qualitativer Forschung. Ansätze zur Bewertung qualitativ-empirischer Sozialforschung*. Weinheim: Juventa Verlag.

Steinke, Ines (2008). Gütekriterien qualitativer Forschung. In Flick, Uwe, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hg.). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (6. durchgesehene und aktualisierte Auflage, 319-331). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Waddington, P.A.J. (1999). *Policing Citizens: Authority and Rights*. London: UCL Press.

Wendtland, Matthias (2008). *Polizisten und berufliche Belastungen. Eine empirische Untersuchung zu Interaktionspräferenzen nach besonders belastenden Ereignissen im Polizeidienst*. Frankfurt am Main: Verlag für Polizeiwissenschaft.

Witzel, Andreas (2000). Das problemzentrierte Interview. *Forum qualitative Sozialforschung*, 1(1), 1-9.

Zietlow, Bettina (2012). Gewalt gegen Polizeibeamte – die Bewältigung belastender Erfahrungen. In: Marks, Erich und Wiebke Steffen (Hg.). *Mehr Prävention – weniger Opfer. Ausgewählte Beiträge des 18. Deutschen Präventionstages 22. und 23. April 2013* (239-256). Bielefeld: Forum Verlag.